

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.
Preis der Einzelnummer sechs Pfennig. — Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pfg. Anzeigenpreis: Die sechszeilige Kleinzeile 30 Pfg.

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Schriftleiter: Adolf Stähler, So 3, Evangelische Straße 5
Sprechstunde wochentags von 11—12 Uhr.
Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85.
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 8.

Sonntag den 20. Februar 1916.

2. Jahrgang.

„Deutscher Verein für Lodz und Umgegend“.

Im November des vergangenen Jahres erhielten wir von verschiedenen Seiten Anregung, die Gründung eines deutschen Bundes zu befürworten, der eine Sammelstelle für alle deutschen Kräfte und ein Ausgangspunkt für die in der nächsten Zeit zu leistende völkische und kulturelle Arbeit sein soll. Wir folgten diesen Anregungen. Eine Besprechung in engerem Kreis fand statt, ein Ausschuss wurde gebildet, der die ersten Vorarbeiten erledigen, die Satzungen ausarbeiten und sie der Behörde zur Bestätigung unterbreiten sollte.

Es stellte sich aber bei den Vorarbeiten heraus, daß das Ziel näher gewählt werden müsse, als es anfangs vorschwebte. Eine Riesenaufgabe wäre es, in heutiger Zeit, mit den Schwierigkeiten der Verkehrsmittel, die Arbeit über das ganze Land auszuweiten, im ganzen Lande einheitlich zu organisieren und zu arbeiten. Sie übersteigt augenblicklich die Kräfte. Und so wurde in weiser Beschränkung von diesem Plan Abstand genommen, das Erreichbare und Durchführbare ins Auge gefaßt. Der Zusammenschluß zu einem Bund, der über das ganze Land hin arbeitet, kann vorläufig nicht erfolgen, wohl aber ist der Zusammenschluß der deutschen Bewohner des Kreises Lodz, einschließlich der Kreise Brzeziny und Lask, soweit der letztere unter deutscher Verwaltung steht, zu einem

„Deutscher Verein für Lodz und Umgegend“

möglich. Die Satzungen für diesen Verein, der anstelle des ursprünglichen „Bundes der Deutschen“ ins Leben tritt, sind bereits bestätigt. Wir entnehmen ihnen folgendes:

Der Deutsche Verein für Lodz und Umgegend erstrebt:

- a) die Wahrung und Belebung deutschvölkischer Gesinnung und die Pflege des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit mit den Stammesbrüdern in Deutschland,
- b) die Wahrung deutschen Volkstums und landsmannschaftlichen Gemeinns.

Die praktische Verwirklichung dieser Ziele ist namentlich auf dem Gebiet der Wohltätigkeit und der Pflege wirtschaftlicher Wohlfahrt anzuknüpfen.

Politische Erörterungen und Bestrebungen, insbesondere jede Erörterung der künftigen Gestaltung Polens, sind ausgeschlossen.

Der Verein erstreckt seine Tätigkeit auf die Stadt Lodz, die Kreise Lodz und Brzeziny und den Kreis Lask soweit er unter deutscher Verwaltung steht.

Der Verein verfolgt seine Zwecke:

- a) durch Vereinstätigkeit in den Formen, die seine Satzungen vorschreiben,
- b) durch ein besonderes Organ des Vereins, zur Zeit die „Deutsche Post“,
- c) durch Flugschriften und Wanderredner,
- d) durch Schaffung eines Pressebureaus behufs Versorgung der reichsdeutschen Presse mit Korrespondenzen über das hiesige Deutschland.

Mitglied des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ können, ohne Rücksicht auf Wohnort und Staatsangehörigkeit, Männer und Frauen deutschen Stammes werden, sofern sie das achtzehnte Lebensjahr überschritten haben, unbescholten sind und sich zu den Zielen des Vereins bekennen.

Bereine von Deutschen, die sich zu den Zielen des Deutschen Vereines für Lodz und Umgegend bekennen, können als Körperschaften Mitglieder desselben werden. Die Bedingungen ihres Eintritts werden mit dem geschäftsführenden Ausschuss vereinbart.

Mitglieder, die die „Deutsche Post“ beziehen, zahlen ein ermäßigtes Bezugsgeld.

Der Sitz des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“ ist Lodz. Der Verein gliedert sich in Ortsgruppen von mindestens zehn Mitgliedern. Für Bezirke, in denen keine Ortsgruppen bestehen, kann die Vereinsleitung Vertrauensmänner auf Widerruf bestellen. Die Ortsgruppen wählen ihre Vorstände selbstständig und geben sich eigene Satzungen, die den Zwecken des Vereines nicht zuwiderlaufen dürfen. Aufgabe der Ortsgruppen ist es außerdem, die Werbetätigkeit durch gemeinsame Veranstaltungen zu erleichtern.

Der Beitrag für jedes Mitglied beträgt jährlich mindestens eine Mark.

Der Deutsche Verein für Lodz und Umgegend wird aufgrund der vorliegenden Satzungen unverzüglich gebildet werden. Zu der demnächst stattfindenden öffentlichen Gründungsversammlung wird in der nächsten Nummer unseres Blattes eingeladen. Wir bitten Freunde der deutschen Sache, schon jetzt für einen guten Besuch der Versammlung zu werben. Die Zeit für die Gründung des Deutschen Vereines ist günstig. Nützen wir sie! Von unserer Regsamkeit, von unserer Arbeitseifer, von unserer Ausdauer in der Zeit des Neuaufbaues hängt die Gestaltung unseres gesellschaftlichen Lebens vielleicht auf Jahre hinaus ab!

Am Montag abend findet eine Sitzung des vorbereitenden Ausschusses statt.

Vaterlandsliebe und Frömmigkeit.

Von Lic. P. Althaus.

III.

Die Frage nach einem deutschen Glauben verdient nur dann ernst genommen zu werden, wenn sie nicht von der Sehnsucht nach altgermanischer Religion angekränelt ist, auch nicht der deutschen Volkseele das Wesen einer deutschen Religion zutraut, sondern ein deutsches Christentum und eine deutsche Reichskirche begehrt. Drei Gedanken liegen darin eingeschlossen: erstens der Wunsch, daß die Eigenart deutschen Geistes in unserem Christentum stärker zur Geltung komme, zweitens das Verlangen, daß das ganze deutsche Volk sich zum Christentum zurückfinde, drittens die Hoffnung, daß die beiden großen Kirchen, in die unser Volk zerfällt, einmal ihre Scheidewand einreißen und sich zur deutschen Nationalkirche zusammenschließen. Den beiden ersten Gedanken stimmen wir rückhaltlos zu. Unser Christentum soll deutsch sein. Wie mir scheint, brauchen wir für die Verdeutschung des Christentums gar nicht nach neuen Propheten zu rufen, die uns das Christentum aus dem Jüdisch-Orientalischen ins Deutsche übersetzen und vergegenwärtigen müssen. Wir haben ja längst die Männer, deren christliche Verkündigung uns Deutschen voll zum Herzen spricht, wir haben die Gestalten, die ganz Deutsche und zugleich ganz Christen waren: Martin Luther, Ernst Moritz Arndt allen voran. An der Eigenart ihres „deutschen Glaubens“ wollen wir uns bilden. Ein Lutherlied ist heutzutage ganz zeitgemäß, während das süße englische Lied ohne Saft und Kraft uns zum Ekel geworden ist. Aber wem der Hinweis auf Luther und Arndt ein allzu schnelles Bewußtwerden der Sehnsucht nach deutschem Glauben schiene, der kommt auch in der Gegenwart auf seine Rechnung. Vor mir liegt Dr. Sigismund Rauhs „Deutsches Christentum“ (3. bis 5. Tausend, Göttingen 1915), eine geistprühende, ganz für uns Deutsche der Gegenwart geschriebene Erklärung des Lutherischen Katechismus. Wer nach deutschem Glauben verlangt und dabei nicht an Träume von Wotan und Donar oder an schöpferische Offenbarungen des deutschen Volksgesistes denkt, wer dafür hält, daß das alte Evangelium von Jesus Christus heute aktueller denn je ist und doch eine solche Gestalt des Evangeliums begehrt, in der es zu uns Deutschen reden kann, der greife zu einem Buche wie dem genannten. — Auch in der katholischen Kirche ist seit einer Reihe von Jahren der Drang nach deutscher Frömmigkeit lebendig. Innerhalb der völkervereinigenden Kirche begehrt die katholische Kirche Deutschlands in stolzer Erinnerung an die großen deutschen Theologen und Mystiker ihren eigenen Ton, den deutschen Ton, bewußt zu singen. Man braucht nicht daran zu zweifeln, daß der Weltkrieg diese Tendenz verstärken wird. Denn obgleich die Beziehungen zwischen dem deutschen und französischen Episkopate längst nicht so heillos zerfallen sind als etwa zwischen dem deutschen und dem englisch-französischen Protestantismus, so ist sich doch der deutsche Katholizismus in seiner Einheit und Sonderart, in seinem Blutsbunde mit dem deutschen Vaterlande und unserer Volksart ganz neu bewußt geworden.

In allen diesen Dingen also haben wir gute Hoffnung. Dagegen betritt man mit dem Gedanken an ein deutsches Einheitschristentum und eine deutsche Nationalkirche das Gebiet der wirklichkeitsfremden Schwärmerei. Wir verstehen die Sehnsucht, die sich in ihnen ausspricht. Dem Freunde mittelalterlicher Geschichte bieten die Jahrzehnte, in denen eine Rom gegenüber selbstbewußte deutsche Kirche sich zu festigen schien, einen wehmütigen Reiz. Es darf auch das stille Hoffen begeisterter Vaterlandsliebe bleiben, daß in einer Zukunft durch geschichtliche Fühlungen und Lernen auf beiden Seiten die beiden christlichen Konfessionen einander entgegenwachsen und der Riß quer durch unser Volk verheilt. Bei uns, den Theologen, — ich gestehe es — ist diese Hoffnung allerdings ganz klein. Aber wie dem auch sei, jedenfalls handelt es sich um ein Wachsen, auf das man warten muß. Hier darf nichts gemacht werden. Das Ideal der nationalen Einheit ist uns allen heilig. Aber wehe, wenn man um seinetwillen dem selbständigen Gange der religiösen

Entwicklung unseres Volkes Gewalt antun wollte! Würde man freilich die Freigeister in allen Lagern, im evangelischen, katholischen und jüdischen, befragen, so wäre die Einheitsreligion schnell fertig. Auch in den Tagen der deutschen Aufklärung war sie ja fast fertig. Es kommt offenbar nur darauf an, das besondere, das im engsten Sinne dogmatische jeder Konfession beiseite zu lassen und die gemeinsamen Grundelemente des Gottesglaubens und sittlichen Lebens zu pflegen. Indessen es würde sich, wollte man diesem Rate folgen, bald zeigen, daß eine solche beschrittene Religion nicht lebensfähig ist. Gerade die Kreise, in denen die Frömmigkeit ernst und wahrhaft lebendig ist, haben konfessionelle Religion und lehnen jedes Verwachsen und Beiseitelassen des Strittigen als Unlauterkeit und Untreue gegen das Gesetz der persönlichen Wahrhaftigkeit, nach dem ein jeder der Wahrheit in der ihm sich aufdrängenden Gestalt gehorchen soll, ab. Das ist nicht nur christlich gedacht, sondern auch deutsch. Deutsch ist die Gründlichkeit und Tiefe im Durchdenken und Durchleben der Probleme, deutsch ist der Widerwille gegen alle Allianzen, die der Einheit auf Kosten der vollen Treue gegen das individuelle Gewissen huldigen. Außerdem handelt es sich bei dem Unterschiede zwischen den beiden deutschen Konfessionen um mehr als eine individuelle Differenz. Mögen auch in der Hochspannung der vaterländischen Bewegung Protestanten und Katholiken sich in einem Gottesdienste und um das gleiche Lied sammeln: in seiner persönlichen Frömmigkeit lebt doch der katholische Christ von der für ihn im Messopfer und der Kirchenanstalt vorhandenen Wirklichkeit, und der Evangelische steht in dem Glauben Luthers — das sind Gegensätze nach wie vor. Eine gesamtdeutsche Nationalkirche ist also eine unerreichbare Hoffnung. Wir Deutschen werden die Last unserer konfessionellen Gespaltenheit weiter tragen müssen. Ueber die Möglichkeit einer deutschen evangelischen Reichskirche, deren Verwirklichung jetzt während des Krieges wieder laut verlangt worden ist, brauchen wir hier nicht ausführlich zu reden, da sie ja, bei dem Absteitsgehen der Katholiken, das nationale Ideal der Einheitsreligion nicht darstellen würde.

Wir schauen zurück. Die Schaffung einer deutschen Einheitsreligion und einer deutschen Nationalkirche ist aus Gründen, die in dem Wesen religiöser Entwicklung im Allgemeinen und in unserer deutschen religiösen Lage im Besonderen liegen, unmöglich. Die Religion geht ihre eigenen Wege und kann nicht ihren Kurs nach nationalen Forderungen richten. Es ist übrigens auch sehr fraglich, ob es für unser Vaterland wirklich nur ein Glück wäre, wenn wir ein deutsches Christentum und eine deutsche Nationalkirche hätten. Allzuleist würde die Frömmigkeit der Nation dann selber nationalisiert werden, das heißt: ihre über die Völker übergreifende Weite, ihren völkerverbindenden Charakter verlieren. Die Rede vom „deutschen Gott“ könnte nur zu schnell, wie es ja schon heute geschieht, zum Kleide nationalen Dünkels und maßlosen Chauvinismus werden und das Bewußtsein um das Reich Gottes, in dem alle Völker Raum haben, töten. Allzuleist möchte eine deutsche Nationalkirche in Friedenszeiten Sklavin der vaterländischen Leidenschaft werden und nicht mehr die Macht haben, vaterländisches Gewissen zu sein. Ganz offenbar hat doch die Frömmigkeit in diesem Kriege nicht nur die Aufgabe, den deutschen Kampfeswillen durch ihr „Gott will es“ zu stärken und zu begründen, sondern auch, ihn zu reinigen und von niedrigen Instinkten der Rache und der blinden Nationalraserei zu sondern. Ich will nicht sagen, daß eine deutsche Nationalkirche hierzu unter allen Umständen außerstande wäre, daß sie unter allen Umständen nationalitätlich und chauvinistisch entarten müßte. Ein solches Urteil würde ein ganz unbedingter Zweifel an dem Mannesmut und der aufrechten, unerschrockenen Art deutscher Prediger sein. Aber erleichtert wird die Reinigung des deutschen Kriegsgeistes unseren Kirchen dadurch, daß sie nicht gleichsam in Personalunion mit dem vaterländischen Staate stehen. Sie haben in ihren einzelnen Gruppen, als lutherische, reformierte, katholische Kirche, als Brüdergemeinde usw. trotz allem noch stärkere internationale Verbindungen und Gefühle als eine deutsche Nationalkirche sie haben würde. Gott unser aufrichtiger Schmerz über die furchtbare Kluft, die zwischen uns und den Lutheranern Frankreichs, zwischen uns und den Schotten und englischen Missionsmännern befestigt wurde, ist ein solches internationales Gefühl, das man nicht als Weichlichkeit und Schwächlichkeit abtun, sondern als ein Stück notwendigen Friedens mitten im Kriege ehren und pflegen soll. Das Ziel jedes Krieges ist der Friede. Bei einem so furchtbaren Weltkriege wie dem unsrigen gilt das dreifach. Daher ist es von höchstem Lebensinteresse für die Völker, daß mitten im Flammen des Kampfes dennoch die internationalen Gefühle und mit ihnen die Möglichkeiten eines Neubaues der Völkergemeinschaft bleiben. Der internationale Verkehr und der internationale Handel sind gewiß starke Faktoren, die auf den Frieden angewiesen sind, den Frieden fördern und verbreiten. Aber darf man neben diesen realen Größen die ideellen Werte der internationalen Wissenschaft und der internationalen religiösen Gemeinschaftsgefühle übersehen? Wer unter dem Wort „Friede“ nicht bloß gesicherten Handelsverkehr versteht, sondern den Zustand des Vertrauens und der Arbeitsgemeinschaft bis in die ideellsten Gebiete, der wird von der Bedeutung der internationalen Religion für den Bestand echten Friedens nicht gering denken. Eine lange Kriegszeit, wie die unsrige, stärkt die natio-

nalen Gefühle bis zur Höchstgröße. Wer seinem Volke wahrhaft dienen will, wird gleichzeitig die Stärkung der internationalen Gefühle mitten im Kräfte für seine Pflicht halten. Aus diesen Erwägungen heraus dürfen wir es vielleicht für ein Glück halten, daß wir keine deutsche Nationalkirche besitzen. (Fortsetzung folgt.)

Aus der neueren Geschichte der Warschauer evangelisch-lutherischen Gemeinde.

Die Frage, ob es der früheren deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde und ihren Führern jemals gelang, dem Protestantismus eine nennenswerte Anhängerschaft polnischer Herkunft zu gewinnen, wird verneinend beantwortet werden müssen. In den Veröffentlichungen, die sich mit der Warschauer Gemeinde befassen — so auch in Büschings dickleibigem Buch: „Neueste Geschichte der Evangelischen beider Konfessionen im Königreich Polen und Großherzogtum Litauen von 1768 bis 1783 nebst der besonderen Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Warschau“ (Halle, 1784) — wie auch in den Eingaben der Gemeindeglieder treten uns zu allen Zeiten als gewählte Vertreter Deutsche und deutsche Namen entgegen. Die Warschauer evangelisch-lutherische Gemeinde ist deutsch von Ursprung, während die Warschauer reformierte Gemeinde den bescheidenen Restbestand der ehemals blühenden polnischen Reformationskirche des 16. Jahrhunderts in sich aufgenommen hat.

Nach zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Gemeinde eine große deutsche Mehrheit. Superintendent Schönisch, der an der Polonisierung der evangelischen Kirche arbeitete, erwähnt in seinem Synodalvortrag über „Die Sprache in der Kirche“ (1905), daß es 1860 in Warschau noch 177 deutsche und nur 60 polnische Konfirmanden gab, während 1905 nur noch 100 deutsche aber schon 235 polnische Konfirmanden gezählt wurden. — Im Februar 1898 berichtete ein Warschauer Korrespondent der „St. Petersburger Zeitung“, daß er „Hunderte von Evangelischen kenne, die wohl polnisch verstehen und im Umgange polnisch sprechen, deren Haus-, Mutter- und Herzenssprache dennoch die deutsche ist.“ Gegen die Behauptung, daß alle Gebildeten Anhänger des Polentums geworden sind, richtet sich seine Feststellung: „Ich kenne Tausende von Familien in Polen, die deutsch gebildet sind, ohne daß man ihnen Bildung abzusprechen braucht.“

Ein anderer Bericht gibt Gründe für die rasche Entnationalisierung der nach Polen gekommenen Deutschen an: „Die starke, das ursprüngliche nationale Wesen der fremden Einwanderer absorbierende Anziehungs- und Assimilationskraft der Polen ist weit entfernt, mit der fortschreitenden Zeit etwa abzunehmen; im Gegenteil, bis auf den heutigen Tag verfallen die Fremden je länger je mehr diesem scheinbar rätselhaften Zauberkraft, den Land und Leute auf sie ausüben; denn schon die Nachkommen der Ausländer, die erst um die Mitte des Jahrhunderts sich als Bürger in diesem Lande niederließen, verstehen oft die Sprache ihrer Väter nicht mehr und fühlen sich als Inländer vom Scheitel bis zur Sohle.“ Der Assimilierung Rechnung tragend und sie mittelbar fördernd, unternahmen es Anfang 1899 drei Pastoren, eine kirchliche Zeitschrift in polnischer Sprache herauszugeben. In der Bezugseinladung wird ganz offen darüber gesprochen, wie auffallend schnell die deutsch-evangelischen Familien in Polen und besonders in Warschau ihre angestammte Sprache und Eigenart abstreifen. Die Herausgeber des „Zwiastun ewangeliczny“ (Evangelischer Bote) äußern sich wie folgt: „Wir sind evangelische Christen polnischer Zunge und unsere Herzen sind durchglüht von heißer Liebe zu unserem Glauben sowohl, als auch zu unserer Nationalität.“ Der Berichterstatter der „St. Petersburger Zeitung“ meint dazu etwas Boshafte: „Die erste Nummer wurde Ende Januar (1899) ausgegeben, und dann wird der „Evangelische Bote“ regelmäßig monatlich erscheinen in der polnischen Muttersprache (mowa ojczysta) seines Herausgebers, des Herrn Pastor Bursche in Warschau und seiner Mitarbeiter, der Pastoren Schulz in der Kolonie Neuhof und Schöne in Lublin.“

Die Herausgabe des „Zwiastun ewangeliczny“ bedeutete einen kraftvollen Vorstoß der „polnischorientierten“ evangelischen Geistlichkeit Polens. Noch im selben Jahre beschloß die Pastorensynode auf Vorschlag des Pastors Gundlach, die Synodalgottesdienste in Zukunft in polnischer statt in deutscher Sprache abzuhalten. Dieser Beschluß erregte großes Befremden in den deutschführenden Gemeinden, so daß man später von seiner Ausführung Abstand nahm.

Geschichtliches über Pabianice.

Der Ort, wo Pabianice steht, scheint schon in grauer Vorzeit bewohnt gewesen zu sein. Darauf weisen die Hügelgräber und die aus ihnen zutage geförderten Gegenstände, wie Urnen, Waffengeräte usw. hin.

Die erste Nachricht über Pabianice stammt aus dem Jahre 1080. Um diese Zeit erbaute Wladislaus I., König von Polen, das Jagdschloß, das jetzt den Magistrat in seinen Mauern beherbergt. Das Schloß mit den umliegenden Ländereien schenkte der König, aus Freude über die Geburt eines Söhnchens, dem Domkapitel zu Krakau. 1189 benützte Kasimir, ein Enkel Wladislaus I., das Schloß als Jagdschloß und überließ dem Krakauer Bistum als Zins die Jagdbeute. 1297 erhielt das Kapitel von Wladislaus die Erlaubnis, eine neue Stadt zu gründen. Die Geschichte der Stadt ähnelt in großen Zügen der Geschichte aller polnischen Städte, mit Ausnahme derjenigen, die etwa an den großen Wasserstraßen: Weichsel, Warthe, Bug und Njemen, liegen: erst ein kurzes Aufblühen, dann langsames Welken und Vergehen.

Die Blütezeit von Pabianice fällt zusammen mit der Reformation und dauerte ungefähr bis 1580. Die Sache der Reformation hatte sich in den polnischen Landen rasch entwickelt: fast der ganze Adel wurde protestantisch, und Jan Łaski, der große Staatsmann und Reformator Polens, wird wohl oft aus Łask, seinem Geburtsort, die Straße am jetzigen Magistrat, zu den Stätten seines gegangenen Wirkens gezogen sein. Um diese Zeit erhielt das Schloß und die gegenüberstehende tatföhlische Kirche, die mit ersterem durch einen unterirdischen Gang verbunden war, ihre jetzige Gestalt. Hundert Jahre zuvor, ums Jahr 1493, erhielt das Schloß wieder einmal berühmten Besuch: die Vorläufer der Reformation, die Hussiten, suchten hier den König Wladislaus Jagiello auf und baten ihn, ihre Sache auf dem Konzil zu Basel zu vertreten. Der alte König schlug aber ihr Anerbieten ab.

Die von der Synode ausgehende Polonisierung der evangelischen Gemeinden machte im Jahre 1905 große Fortschritte. Außer Superintendent Schönisch — in seinem Vortrag über „Die Sprache in der Kirche“, in dem er für Einführung und Vermehrung der polnischen Gottesdienste in allen Gemeinden eintrat — hält auch Pastor Tochtermann einen Vortrag über „Die Frage der Evangelisation Polens“. Auf Antrag des Generalsuperintendenten Bursche beschloß die Synode in jeder Gemeinde, wo Evangelische polnischer Zunge vorhanden sind, Gottesdienste in polnischer Sprache einzuführen. Der Vortrag des Pastors Tochtermann regt die Synodalen an, eine Gesellschaft zur Herausgabe polnischer Schriften zu gründen.

Der Uberschwang des nationalen Gefühls bei den Teilnehmern der Synode und den deutschnamigen Polen der Warschauer lutherischen Gemeinde gibt dem Herausgeber des „Evangelisch-luth. Kirchenblattes“, Pastor Angerstein in Łódz, Gelegenheit, mit mildem Spott die Auswüchse zu geißeln. So schreibt er im Jahrgang 1905 (Nr. 4): „In Warschau haben die „polnischen Evangelischen“ eine Feyer anlässlich des vor 400 Jahren geborenen Nikolaus Rej veranstaltet. Rej war der Gründer der nationalen polnischen Literatur, vor ihm schrieben alle Gelehrten nur lateinisch. Auch hat er sich durch den Einfluß Reformierter aus Genf für die schweizer Reformation begeistern lassen und schrieb gegen Rom. Daß seiner die Reformierten gedenken, ist richtig, aber daß man auch in der lutherischen Kirche sein Gedächtnis kirchlich feiert, ist ein neuer Beweis, wie die polnisch-evangelische Idee das konfessionelle Bewußtsein trübt.“ Und dieselbe nächste Kritik findet sich in der nächsten Nummer, in der es heißt: „Zu der Bemerkung über Nikolaus Rej ist hinzuzufügen, daß man projiziert hat, zu seinem Andenken in der lutherischen Kirche in Warschau eine Gedenktafel anzubringen. Einem Reformierten in der lutherischen Kirche eine Gedenktafel! Alles aus Patriotismus!“ — Daß das Kirchenkollegium dann, wenn der „Patriotismus“ es verlangt, hinsichtlich seines konfessionellen Standpunktes sehr wandlungsfähig ist, bewies es später, als es mit unechten Tönen sein Luthertum pries.

Wir überspringen viel Unerquickliches und bleiben wieder bei der Schilderung der Verhältnisse in der Warschauer Gemeinde im Jahre 1907 stehen. Im Oktober 1907 wurde der „St. Petersburger Zeitung“ (zu beachten ist, daß sich dieses angesehenste deutsche Blatt Rußlands immer leidenschaftlos gab) aus Warschau über Mißstände in den Schulen der evangelisch-lutherischen Gemeinde geschrieben. Zunächst wird die systematische Ausschaltung aller Deutschen besprochen und einige Beispiele dafür angeführt, wie wenig die Pastoren, die die Schulgottesdienste abgehalten haben, die Zweisprachigkeit der Gemeinde respektieren. Dann fährt der Verfasser fort: „Die Elementarschulen der Gemeinde sind schon teilweise polonisiert, deutsche Waisenkinder verlieren in einigen Monaten ihre deutsche Muttersprache. In der Kinderbewahranstalt vermissen die Kinder die deutsche Sprache, und zwar deshalb, weil die Vorsteherin der deutschen Sprache sich nicht zu bedienen wünscht. Den Kirchendienern ist der Gebrauch der deutschen Sprache untersagt. Selbst bei den Tafelausschriften in den Kirchenhallen ist die deutsche Sprache vermieden. Von dem großen Kanzleischilde, welches seinerzeit mit der Aufschrift in drei Sprachen versehen war, hat man die deutsche Sprache entfernt. Sogar in der Mädchenschule an der Kirche mußte die deutsche Inschrift der polnischen Platz machen.“

Jeder Schritt der deutschen Minderheit der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Warschau, den sie zur Wahrung ihrer Rechte unternahm, rief Berührungsimpulse hervor. Heute könnte ein zweiter Büsching allein ein mehrbändiges Werk mit der Darstellung der Zwifügigkeiten in der Gemeinde während des letzten Jahrzehnts füllen. A. E.

Als deutscher Spion verhaftet.

Erlebnisse eines Łódzer Deutschen.

Anfang Oktober 1914 zogen sich die Russen abermals aus Łódz zurück und deutsche Truppen besetzten zum zweiten Mal unsere Stadt. Bei ihrem Einmarsch äußerte ich mich zu polnischen Nachbarn, daß nun die Zeiten der Willkür russischer Soldateska, unter der wir alle litten, aufgehört hätten. Diese unbedacht hingeworfene Bemerkung sollte mir verhängnisvoll werden.

Nach dem Rückzug der deutschen Armee und der Wiederkehr der Russen bekam ich russische Einquartierung. Ueber die vielen Unbequemlichkeiten der russischen Masseneinquartierung gehe ich hinweg. Eine Scene indessen verdient festgehalten zu werden. Die Soldaten verunreinigten meinen ganzen Hof. Ich forderte sie auf, nach den sauber gehaltenen Aborten zu gehen. Ein Offizier, der dazu kam, sagte zu den Leuten: „Warm gebt ihr

Im Jahre 1572 starb der königliche Stamm der Jagiellonen mit Sigismund August aus, und Polen wurde Wahlkönigtum. Eine Zeit wilder Parteikämpfe, innerer Zerrüttung und äußerer Schwäche begann im Reiche. Bald auch setzte mit aller Macht die Gegenreformation der Jesuiten ein und bereitete dem Protestantismus in Polen ein klägliches Ende. Unter all diesen Zeitläuften hatte natürlich auch Pabianice zu leiden. Der Niedergang begann. Dazu kamen öfters Feuersbrünste, die die Stadt vollständig einäscherten, denn es gab nur Holzhäuser mit Schindeln und Stroh gedeckt. Trotz der Hilfe des Krakauer Domkapitels konnte die Stadt sich nicht erholen, und nach der Teilung Polens erwogen 1807 die preußischen Behörden, denn Polen bis zur Weichsel war an Preußen gefallen, ob Pabianice nicht in ein Dorf umzuwandeln sei.

Ein gewaltiger Umschwung tritt zu Anfang der zwanziger Jahre des 1900. Jahrhunderts im Leben der Stadt ein. Polen war, auf Grund des Beschlusses des Wiener Kongresses, daher der Name Kongreßpolen, an Rußland gefallen und man veruchte, Industrie ins Land hereinzuführen. Zu diesem Zwecke rief man Deutsche ins Land, sie kamen und legten den Grundstein zu dem, was wir heute sehen. R. P.

An den Ufern der Łódka.

Einst, es muß lange her sein, selbst die Alten erinnern sich nur dunkel, soll sie ein helles Wasser gewesen sein. — die Łódka, der unsere Stadt ihren Namen verdankt. Seit langen Jahren aber ist sie ein — leider offener — Kanal, durch den der Schmutz der Halbmillionenstadt sich hinwält. Wohin? Durch die Stadt, in andere offene Kanäle, die ehemals muntere Wasser waren, ins Freie, zum Verdunsten, Vertrocknen, zur Auflösung in Gestank und Miasmen.

Einst soll sie ein Bach gewesen sein mit eigenem Namen Wasser, in dem Kinder baden konnten, heute saugen die Brunnen

ihm nicht Eine aufs Maul?“ — Später stellte sich ein Oberstleutnant ein, ein würdiger Herr, der sich anständig und zuvorkommend erwies. Solange er bei uns weilte, geschah uns kein Unrecht.

Bald nach seinem Abzug kamen einige Offiziere, die mein Kontor zu besichtigen wünschten. Ich wollte sie begleiten. An der Tür wurde ich zurückgehalten. Man donnerte mich an, stehen zu bleiben. In diesem Augenblick kam meine Frau aus dem Keller, sie durfte nicht heraustrimmen; ein wachstehender Soldat verwehrte ihr den Aufstieg. Die Offiziere weilten längere Zeit im Kontor, und als sie es verließen, stellte einer von ihnen die Frage nach meinem Familien- und Taufnamen, aus denen meine deutsche Herkunft unzweideutig hervorging. Als man sich auch nach meinem Glaubensbekenntnis erkundigte und ich sagte, daß ich evangelisch sei, meinte einer der Offiziere: „Da haben wir es ja!“ Er spuckte mich an und sagte: „Spion, man wird dich erschießen!“ Die Offiziere erkundigten sich nach meiner Telephonanlage und wollten wissen, warum der Apparat noch in Ordnung sei usw. Ich gab die Auskunft, daß in meinem Kontor die Telephonstation der Bezirksmiliz sei, deren stellvertretender Vorsteher ich war. Meine Erklärungen begegneten großem Zweifel. Ich mußte meine Söhne rufen lassen, gegen die, wie ich aus halbabgerissenen Bemerkungen erfuhr, ebenfalls Denunziationen vorlagen. Zuletzt ließ man auch meine Tochter kommen, der man eine unanständige Bemerkung zuschleuderte. Einer der Offiziere erhob Einspruch gegen ihre Verhaftung; so entließ man sie. Mich und meine drei Söhne führte man unter starker Bedeckung nach dem nahen Stabsquartier. Hier standen wir im Hofe, während in der Stabskanzlei über unser Schicksal entschieden wurde. Die Offiziere, die aus- und eingingen, spuckten vor uns aus, verhöhnten uns und nannten uns Spione.

Kojaken führten uns nach einigen Stunden nach einem anderen Stabsquartier auf der Konstantinerstraße. Hier wurden wir vernommen. Aus den an uns gestellten Fragen und den Akten, in die einer meiner Söhne, der über die Schultern eines vor uns sitzenden Offiziers blickte, Einsicht nehmen konnte, ging hervor, daß man mich u. a. beschuldigte, einen telephonischen Verkehr mit dem deutschen Stabe in Łenczyce unterhalten zu haben, während von meinen Söhnen behauptet wurde, sie hätten nachlässig auf Schleichwegen die deutschen Stellen bei Alexandrow besucht.

Nach unserer Vernehmung brachte man uns ins Gefängnis. Unser Schicksal schien besiegelt zu sein; wir rechneten mit unserem nahen Ende. Den Bemühungen meiner Frau und unserer Freunde war es inzwischen gelungen, das Interesse gerechtfertigter Männer für unser Schicksal rege zu machen. Die Gewalthaber der Łódzer Polizei konnten bestätigen, daß die telephonische Verbindung nach meinem Kontor im Dienste der Miliz stand, hatte ich doch bei einer eiligen Flucht die in der Nähe wohnenden Polizeimannschaften benachrichtigt, als mir die telephonische Mitteilung zugeing, daß die Polizei abziehen müsse. Dank der Fürsprache des russischen Politikers Gutschkow, der als Bevollmächtigter des Roten Kreuzes in Łódz weilte, wurde eine nochmalige Untersuchung eingeleitet. Die Haltlosigkeit der gegen uns vorliegenden Beschuldigungen konnte festgestellt werden. Am 2. Dezember schlug für uns, nach fünftägiger Haft, die Befreiungskunde. Während die deutschen Geschosse in die Stadt prasselten, suchten wir unser Heim auf.

Łódzer Woche.

Am Dienstag und Mittwoch weilte

Se. Majestät König Friedrich August von Sachsen

zum zweiten Mal während der Kriegszeit in Łódz. Zum Empfang Seiner Majestät hatten sich Se. Excellenz der Herr Militärgouverneur Barth mit seinen Adjutanten und der Herr Ortskommandant, Oberstleutnant von Braunschweig eingefunden. Nach der Begrüßung wurde zu Fuß der Gang zum Militärgouvernement angetreten. Im dortigen Dienstgebäude hatten sich die sächsischen Staatsangehörigen und zwar aus den in Łódz befindlichen Truppenteilen, dem Bezirksgericht, dem Postamt und dem Bauamt eingefunden, die der König zu sehen wünschte. Gegen 6 Uhr fuhr der König beim Soldatenheim in der Meyer-Passage vor, wo er von der Kommission für das Soldatenheim, bestehend aus dem Herrn Ortskommandanten, Oberstleutnant von Braunschweig, Major Eberhard, den Gouvernementspfarrern Lic. Althaus und Tepper und Oberleutnant Brand empfangen wurde. Später besichtigte Seine Majestät das Telegraphenam t. Im Grand-Hotel fand abends

der großen Stadt das Wasser auf, die Łódka verdünnt den ihr zugeführten Urat, die Abflüßgewässer aus den Fabriken, Häusern, Straßenrinnen und Sentgraben, die von rücksichtslosen Hausbesitzern auf diese Weise entleert werden, nicht mehr, nur wenn der Schnee schmilzt, oder starker Regen einsetzt, dann schwillt die blau-graue Brühe an und wälzt an manchen Stellen über die Ufer, überschwehmt im Umkreis einiger Meter die Straßen, bis die großen Wassermengen abgelflossen sind.

Das ist die Łódka. Ein Kanal, eine Kloake. An ihren Ufern stehen keine Bäume, deren Kronen und Blätter sich im Wasser spiegeln, befinden sich keine Promenaden, an ihrer sichtbarsten Stelle, dort, wo sie die Neustadtstraße überquert, wo eine Brücke über sie geschlagen ist, stehen schiefe, häßliche, hölzerne Trödelbuden mit dem Rücken gegen das Wasser, entwickelt sich seit Menschengedenken phantastisch-malerisches Leben, jeder weiteuropäischen Sitte fremd.

Und nun — der Łódzer will es kaum glauben, denn zu oft schon hörte er die Botschaft — soll sich da manches Endern: die Bretterbuden sollen abgebaut, die Łódka soll reguliert werden!

Und im Umkreis der Łódka stehen die von spekulierenden Zweckmäßigkeitmenschen aufgeworfenen sinnlos häßlichen Häuser der nahen Vergangenheit neben den alten Holzhäusern aus Väterzeiten, die unserer Stadt auch in den übrigen Teilen ihr eigenartiges Gepräge geben. In den Häusern — in den großen und in den kleinen — ist jeder Raum, Winkel, Bretterverschlag, sogar jedes Kellerloch zur Wohnung gemacht. Zur Wohnung, Werkstätte, zum Laden oder Lager, wenn Werkstätte, Laden und Wohnung nicht in einem Raume sind.

Märchenhaft fremde, grauenhaft wirkliche Enge an den Łódkaufem!

Die Menschen dort, meist kleine Leute, Edensteher, Trödler, Gelegenheitsarbeiter, Lumpen- und Abfalleaufläufer, Hausierer und Spekulanten im Kleinen, leben mehr auf der Straße als in den verwahrlosten engen Wohnungen. Oft wohnen Vater,

um 8 Uhr ein gemeinschaftliches Essen statt. — Am andern Morgen begab sich Seine Majestät zu der heiligen Messe in das Gouvernementslazarett und besichtigte später auf dem Benediktaplatz die Maschinengewehr-Kompagnie unter Führung von Hauptmann Edlinger. Von dort aus begab sich Seine Majestät zu dem Militärfriedhof an der Konstantiner Straße, um dann die Fahrt nach Konstantinow fortzusetzen. Um 12 Uhr traf der König mit seinem Gefolge wieder in Lodz ein, um dem Polizeipräsidenten und später dem Kriegswaisenhause einen Besuch abzustatten.

Vor dem Grand-Hotel hatte sich am die Mittagszeit eine große Menschenmenge eingefunden. Wie gewöhnlich, fand vor dem Herrn Ortskommandanten der Vorbeimarsch der Wachmannschaften statt, worauf die Kapelle des Landsturm-Bataillons Beuthen konzertierte. Um 3 Uhr fuhr Seine Majestät mit seinem Gefolge durch die Petrifauer Straße nach Rzgów, traf mit seinem Begleitern gegen 5 Uhr am Ralscher Bahnhof ein und nahm mit ihnen im Hofzuge den Tee ein. Um 6 Uhr 50 setzte sich der Zug in Bewegung.

Mit Genugtuung nahm der Beobachter das musterzügliche Verhalten der Einwohnerschaft unserer Stadt wahr. Manchem mag sich der Vergleich zwischen einst und jetzt aufgedrängt haben. Früher, wenn — was übrigens selten vorkam — ein Mitglied des Hofes oder der Regierung nach Lodz kam, waren die äußeren Merkmale: Kofaspatrouillen, verstärkte Wachmannschaften, der Eifer der Polizei und umfassende Absperungen; heute — und das in der Kriegszeit — bewegt sich das Haupt eines deutschen Bundesstaates unbekümmert und sorglos in unserer Stadt, spricht leutlich zu seinen Landeskindern und blickt mit wohlwollendem Interesse auf die Bewohner der eroberten Stadt, die in dichter Menge auf der Straße stehen, um den König zu sehen, dessen Ahnen einst über das Land bis zur Weichsel geboten.

Die Flecktyphusgefahr.

über deren Ausbruch und Umfang wir in der letzten Nummer berichtet haben, ist noch nicht erloschen. Der ersten und energiegelichen Arbeit der Behörden ist es indes gelungen, die Gefahr einzudämmen und die erschreckte Einwohnerschaft zu beruhigen. Wie wir erfahren, soll die bereits früher besprochene und begonnene

Reinigung der Wohnungen der Altstadt.

die durch die Unsauberkeit ihrer Bewohner eine öffentliche Gefahr bilden, großzügig durchgeführt werden. Den Organen der Gesundheitsbehörde, welche die Beaufsichtigung durchführen, sollen Bürger unserer Stadt beigegeben werden. Die Maßnahme ist notwendig und darum freudig zu begrüßen, so sehr sie manchem Bewohner einer vernachlässigten Wohnung unerwünscht sein mag.

Als ein Opfer seines Berufes starb am Dienstag der Lodzger Arzt Clemens Lipinski. Der Flecktyphus hat den menschenfreundlichen Mann hinweggerafft. Lipinski galt als ein außerordentlich tüchtiger Arzt. Wie uns mitgeteilt wird, soll er im vergangenen Jahr die ersten Cholerafälle in unserer Stadt festgestellt und durch die rechtzeitige Veranlassung von Maßnahmen dazu beigetragen haben, daß eine Ausbreitung der Epidemie verhindert worden ist.

Die Bestattung der irdischen Hülle des Verstorbenen auf dem alten katholischen Friedhofe gestaltete sich zu einer großen Trauerkundgebung. Der Verstorbene war hauptsächlich in Arbeiterkreisen sehr beliebt. Dem Leichenwagen folgte eine unübersehbare Menschenmenge, auch eine Abteilung der Lodzger Polizei erwies dem Verstorbenen, der Bezirksarzt war, die letzte Ehre.

Die Gesundheitsdeputation hat an alle Spitäler folgendes Zirkularschreiben überwiesen:

„Infolge der immer häufiger vorkommenden Flecktyphus-Erkrankungen bitten wir vorläufig folgende Schutzmaßnahmen im Hospital vorzunehmen:

- 1. die Sachen aller Kranken müssen unbedingt desinfiziert werden. 2. Die Besuche der Kranken durch ihre Angehörigen sind ganz einzustellen oder auf einen Tag in der Woche zu beschränken. 3. Mehr als eine Person darf als Besucher nicht vorgefassen werden. 4. Der Besuch darf nicht länger als 10 Minuten dauern. 5. Der Besucher darf den Kranken keine Sachen oder Essen mitbringen. 6. Schmutzige und unordentlich gekleidete Personen dürfen nicht in die Krankenräume gelangen. 7. Für jeden Besuch ist die Einwilligung des Arztes einzuholen. 8. Die Besucher sollen beim Eingang des Saales Spital-Kittel anlegen.“

Mutter und Kinder, zwei, vier, sechs, — die Menschen dort sind fruchtbar — in einem Raume, essen arbeiten und schlafen dort. Die dem Besucher qualvolle Enge ist ihnen vertraut, sie sind gewöhnt an graue Dämmerung, an unbeschreiblichen, unaussprechlichen Schmutz, denn Wohnung und Straße sind miteinander verwachsen, tauschen was sie haben: Schmutz von außen in die Stube, übeln, muffigen Geruch unsauberer, in menschlicher Stallluft getrockneter Kleider von der Stube auf die Straße.

Aber wenn eine Krankheit ausbricht, von einem auf den andern übergreift, zehnt, hunderte schlägt, bis auf einmal die ganze Stadt die Kunde durchläuft, daß eine Epidemie ausgebrochen ist und sich zu verbreiten droht, dann erschrecken die Wohlgekleideten, Besserwohnenden in den reineren kultivierteren Teilen der großen Stadt und gehen noch vorsichtiger als bisher dem Menschengewimmel aus dem Wege, das ununterbrochen, wie ein Heer von Ameisen über einen Sandhügel zwischen die Straßen strömt, irgendwelchen Geschäften, irgendwelchem Handel nach.

Die Ludkäufer sind in weitem Umkreis von armen Leuten bewohnt, an denen, und an deren Wohnungen, die in Aussicht genommene Reinigung vollzogen werden soll. Undankbare Aufgabe! Heute ist Generalreinigung, morgen schon breitet sich der Schmutz der Straße über die Wohnung aus, morgen schon fehlt es an gutem Willen — sehr oft aber auch wirklich an Seife, warmem Wasser und an einer Bürste —, um eine erneute Reinigung vorzunehmen! Heute wird entkaut, morgen bringt ein Verwandter oder Bekannter aus einem anderen Viertel eine neue Stammlaus mit.

Solcherart gestaltete Reformarbeit: Reinigung der Ludka, Häuser, Wohnungen und Menschen, wird wohl segensreich sein, aber die Ursache des Übels nicht so leicht beseitigen. An die kommt man ganz allmählich, — durch die Schaffung anderer äußerer Verhältnisse und Lebensbedingungen, und durch die erhöhte sittliche Erziehung der Jugend. Von den Alten ist wenig zu hoffen. Soll doch manch einer so achtlos und unempfindlich gegen seine Verwahrlosung gewesen sein, daß bei der

Das Brot- und Mehloerteilungskomitee hat, einer Mitteilung des Herrn Polizeipräsidenten entsprechend, bekanntgegeben, daß für Semmeln folgende Höchstpreise gelten: bei 26 Semmeln auf 1 polnisches Pfund 1 1/2 Pf. = 1 Kop. für eine Semmel, bei 13 Semmeln auf 1 polnisches Pfund 3 Pf. = 2 Kop. Jede Ueberschreitung dieser Preise wird gemäß Verordnung vom 7. Oktober 1915 streng bestraft werden. — Neuerdings sind wieder mehrere Läden, in denen Brot zu höheren als den vorgeschriebenen Preisen verkauft worden ist, geschlossen worden. Es ist anzunehmen, daß die gerechte Strenge den Bäckern zur Warnung dienen wird.

Lebhafte Beunruhigung ruft in weiten Kreisen die Schwierigkeit der Brotbeschaffung hervor.

Da immer wieder versichert wird, daß von einem wirklichen Mehl- und Brotmangel keine Rede sein kann, ist es unverständlich, wieso es kommt, daß oft tagelang kein Brot bei den Bäckern zu haben ist. Ob die Schuld an den Bäckern oder an der Brotmehlverteilung liegt, kann das Publikum natürlich nicht feststellen, es wäre wünschenswert, wenn darüber Aufklärung erteilt würde.

Eine Bekanntmachung des Kaiserl. Polizeipräsidenten besagt, daß

Petroleum
im Kleinhandel nicht zu höherem Preise als zu
96 Pfennig = 64 Kop. für das Liter = 2 poln. Pfd.
78 " = 52 " " " Quart,
117 " = 78 " " " Kilo
verkauft werden darf und daß Zuwiderhandlungen bestraft werden.

Hausfrauen, sagt das den Hausierern, die noch immer unverschämte hohe Preise fordern!

In allernächster Zeit soll die Regulierung der Ludka

in Angriff genommen werden. Das ist eine Mitteilung, die überall mit großer Freude aufgenommen werden wird, denn es ist angeht der grundlegenden Reformen, die unter der neuen Stadtverwaltung auf allen möglichen anderen Gebieten durchgeführt worden sind, zu erwarten, daß diese Regulierung umfassender und zweckmäßiger sein wird als die zahllosen früheren „Regulierungen“, die, wie alles, was mit der Ludka, den Ludkubuden — deren Ende ja bald gekommen ist — zusammenhängt, zum Gespött der Leute wurde. Wir werden in einer der nächsten Nummern auf die Angelegenheit zurückkommen. Wie bereits bekannt ist, wird auch die Anlage einer Straße über die Ludka, zwischen der Wschodnia- und Neustadtstraße geplant.

Der Magistrat hat dem Antrag der Gesundheitsdeputation auf

Errichtung einer Unfallwache zugestimmt. Sie soll sich bei der Rettungsstation befinden. Sieben Betten sollen aufgestellt werden.

Das Brot- und Mehloerteilungskomitee, das zum Zweck einer gerechten Brotartenverteilung eine Zählung der Bevölkerung vornimmt, hat festgestellt, daß die

Zahl der Einwohnerschaft unserer Stadt sich im Vergleich zum Vorjahre vermindert hat. Der Abgang der Bevölkerung ist wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß zahlreiche Arbeiter in Deutschland Beschäftigung gefunden haben.

Von der „Deutschen Selbsthilfe“.

Der zweite Laden des Einkaufs- und Verbrauchervereins „Deutsche Selbsthilfe“, der im Hause an der Ecke der Jarzewer- und Sosnowastraße untergebracht ist, wird am morgigen Montag früh eröffnet. Damit ist der Verein wieder um einen Schritt vorwärts gekommen. Die Eröffnung des Ladens wird besonders von den nach vielen hunderten zählenden Mitgliedern des süblichen Stadtteils begrüßt werden.

Die Inanspruchnahme des Ladens an der Nawrotstraße ist groß, und wäre wohl noch stärker, wenn es dem Verein möglich wäre, genügend große Warenmengen zu erhalten, um den Be-

vorgenommenen Zwangsreinigung Schmierseife, Bürste und Schabmesser kaum Schmutz und Ungeziefer entfernen konnten!

Und es gibt Leute dort, die gedeihen. Außer den in der körperlichen Entwicklung stehen gebliebenen, kleinen und überschulankten Menschen, die mit großer Behendigkeit um die Langsamen und Schwerfälligen herumklettern, gibt es Menschen, bei denen in Erfüllung des alten geflügelten Wortes „Dreck macht Speck“ das körperliche Wohlbefinden größer, je unsauberer die Umgegend ist. Es gibt Leute dort, die auch in anderer Hinsicht gedeihen, deren äußere Armut Schein, deren armseliges Wohnen stumpfe Bedürfnislosigkeit ist. Manchmal, an hohen Festtagen, kann man die Wahrnehmung machen, daß viel Schmutz und Wert im Besitze dieser Armen ist. — Wie schön wäre es, wenn endlich auch über die in Unsauberkeit achillos dahinlebenden Bewohner dieses Viertels eine Erleuchtung käme, derart, daß in ihnen das Bedürfnis erwacht, sich zu erheben aus dem Schmutz und der Enge zu einem reinen Leben.

Das reine Wasserchen, das unsere Ludka einst gewesen ist, wird sie nie wieder werden. Aber wenn die geplanten Reformen durchgeführt sind und noch mehr dazu, dann wird zwar ein Stück des alten Lodz verschwunden sein, aber eines, das wir gerne missen, denn es war eine ständige Gefahr.

Verse eines Lodzgers.

Du bist nicht mein.
Als ich Dich sah, wie Lenzeswehen
Durchzog es meine müde Brust;
Ich küßt' die Erde neu erstehen
Zu frohem Scherz, zu reicher Lust.
Ich traute diesem frischen Spritzen,
Und glaubte wieder jung zu sein,
War voller Frohsinn, wollt' genessen,
Da glaubt ich auch, Du wärest mein.

darf aller Mitglieder voll zu decken. Der Umsatz ist recht hoch, er betrug an einem dieser vergangenen Tage gegen 1600 Kbl.

Neuerdings hat der Verein einen größeren Posten beste Marmelade eingekauft, die zu dem verhältnismäßig billigen Preis von 43 Kopeten das Pfund verkauft wird. Es ist vielleicht zweckmäßig, auf den hohen Wert der Marmelade als Nahrungsmittel und Brotaufstrich hinzuweisen, umso mehr, als für viele die Butter unerschwinglich hoch im Preise steht. Auch Zigaretten hat der Verein auf Lager, die allerdings nur in Schachteln verkauft werden. Schmalz wurde im Laufe der vergangenen Woche verkauft.

Der Verein bemüht sich, die Erlaubnis für die Versorgung seiner Mitglieder mit Brot zu erhalten. Das wäre in Anbetracht der gegenwärtigen schwierigen Brotbeschaffung eine besondere Erleichterung für die Mitglieder des Vereins.

Der Mitgliederzuwachs dauert an.

Kleine Notizen.

Der Deutsche Abend am vergangenen Dienstag bot angenehme Unterhaltung und verlief für alle Teilnehmer anregend. Besonders hübsch war die kleine Einakteraufführung durch Frä. Einhorn und Stöhr, unter Musikbegleitung. Herr Hilscher bot ein Jagotsolo, auf dem Klavier begleitete ihn Herr Lunia. Später sang Frä. Stöhr mit ihrer reinen Altstimme und brachte vorzüglich ein paar Pfeiffüßchen zu Gehör, von den Anwesenden stürmisch bejubelt. Frä. Müller sang sehr hübsch, am Klavier saßen die Brüder Müller. Freudigen Beifall erzielte das Mandolinspiel der kleinen sechsjährigen Alice Kuvénach, das Herr Dartsch auf der Gitarre begleitete.

Der nächste Deutsche Abend findet in gewohnter Weise statt.

In der Baptisten-Kirche, Nawrotstraße 27, findet am heutigen Sonntag, nachmittags um 4 Uhr, ein Evangelisations-Gesanggottesdienst statt. Es werden Lieder vom gemischten, Männer- und Frauenchor sowie Solos vom Vortrag gebracht. Da die letzten Gesanggottesdienste noch bestens in Erinnerung sind, dürfte der Besuch zu empfehlen sein. Der Eintritt ist frei.

Die für den vergangenen Sonntag angesagte feierliche Einweihung der zweiten Brot- und Teehalle der christlichen Gewerkschaft im Hause Alexandrowerstraße Nr. 63 hat infolge des Verbots zur Abhaltung von Versammlungen in dem nördlich der Konstantiner- und Sredniastraße gelegenen Stadtteil nicht stattfinden können. Die Brot- und Teehalle ist indes geöffnet. Gleich der erste Tag bewies ihre Notwendigkeit: es wurden über 1100 Pfund Brot und Tee bis zu 1000 Glas täglich verabfolgt. Das Brot (ohne Kartoffelbeimischung) wird mit 10 Kop. für das Pfund und der Tee mit 1 Kop. für das Glas verkauft.

In einigen Tagen erscheint ein „Verzeichnis der Behörden von Lodz und Umgegend nebst Straßenverzeichnis unter Angabe der Polizeibezirke“. Herausgeber sind die Sekretäre Wiegand und Kühnast in Lodz. Der Preis des Büchleins, das für Geschäftsleute und Private wertvoll ist, beträgt eine Mark. Genaueres teilen wir nach dem Erscheinen des Büchleins mit.

Eine Bekanntmachung des Kaiserl. Polizeipräsidenten besagt, daß alle Schulen, Institutionen jeder Art und Privatpersonen, die Bücher, wissenschaftliche Hilfsmittel oder andere Dinge aus dem Eigentum der früheren russischen Lehranstalten in Besitz halten, diese Gegenstände in der Zeit vom 15. Februar bis einschließlich 10. März 1916, nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr, an eine aus den Herren Mühle, Garlicki und Sterling gebildete Kommission der hiesigen städtischen Schuldeputation in dem dazu bestimmten Raum des Schulgebäudes, Mittel(Srednia)str. 14, abzuliefern haben.

In Geschäftskreisen unserer Stadt bestanden Zweifel darüber, ob Geschäftsrechnungen der jüngst angekündigten Stempelsteuer unterliegen oder nicht. Dazu ist mitzuteilen, daß Geschäftsrechnungen nicht steuerpflichtig sind.

Der Herr Polizeipräsident weist in einer Bekanntmachung darauf hin, daß allen zur Ablieferung von Metallgegenständen Verpflichteten Gelegenheit gegeben ist, die bisher aus irgendwelchen Gründen zurückgehaltenen Gegenstände straffrei abzuliefern und zwar vom 24. Februar bis

Des Lebens Blume sah erblühen
In Dir ich wieder, mir zum Glück,
Wollt' fingen meine Straße ziehen,
Nur vorwärts blicken, — nie zurück.
Ich eitler Tor! — Wie konnte hoffen
Der morsche Stamm, von Moos bedeckt,
Das Leben steh' ihm wieder offen,
Seit ihn ein Blümlein hat geweckt?

Seit ich von meinem Wahn genesen,
Weiß ich für Deine Huld Dir Dank;
Für alles, was so schön gewesen,
Weiß ich Dein Schuldner lebelang.
Du hast noch einmal wach gerufen,
Was lange Jahre in mir schlief;
Steig auf, so lange noch die Stufen
Zur Höhe frei, — ich steh' zu tief.

Im Schatten kannst Du Dich nicht breiten,
Gedeihen nie auf dem Gestein,
Blau muß der Himmel Dir sich weiten,
Dich küssen warmer Sonnenschein.
Dir muß das Leben freundlich lächeln,
Dir seine schönsten Gaben weihn,
Ein süßer Duft muß Dich umfächeln,
Sonst kannst Du nimmer glücklich sein.

So ziehe denn — ich darf nicht zürnen —
Wohin Dein heller Sinn Dich treibt
Und folg' den leuchtenden Gestirnen,
Wenn's dann auch düster um mich bleibt.
Was liegt an mir? Was kann ich bieten?
Nichts als den kühlen Abendstern
Und nahen Winters Eisesblüten!
Du bist nicht mein! Du warst nie mein!

zum 2. März. Die Sammelstelle befindet sich Nikolaistraße 8. Wer nach Ablauf dieser Frist noch im Besitz von Metallgegenständen, die der Anmeldepflicht unterliegen, betroffen wird, geht der Gegenstände verlustig und wird obendrein bestraft. — Es ist jedem, der aus Unachtsamkeit oder mit Absicht es unterlassen hat, der Beschlagnahme unterliegende Gegenstände abzuliefern, zu raten, dies rechtzeitig nachzuholen.

Deutsches Theater.

Heinz Gordons Schwan „In Vertretung“, der am Sonntag zur Aufführung kam, weist neben der Aehnlichkeit, die allen Schwanen gemeinsam ist, eine ganz besondere Aehnlichkeit mit dem später entstandenen „Herrschaftlichen Diener“ von Burg und Tauffstein auf, der vor einiger Zeit mit ziemlichem Erfolg über die Lodzer deutsche Bühne ging. Vielleicht fällt das auch besonders deshalb auf, weil in beiden Stücken Direktor Walter Wassermann als fröhlicher Bursche vor uns hintritt, durch seinen sprudelnden Humor, seine Behendigkeit und treuherzig heitere Frechheit der Handlung ein beschwingteres Tempo gibt. Mag dem sein, wie es will. Wer — außer den Verfasser, die um die Originalität ihrer Erzeugnisse streiten mögen, wenn sie Lust und Zeit dazu haben — wird das so genau nehmen? Der Schwanbesucher will erheitert werden, er wird es durch beide Stücke — und wenn es die prächtige Darstellung des Burschen allein bewirken, Walter Wassermann allein schaffen müßte! Der Witz des Stückes ist, daß es einen Gutsbesitzer aufweist, der einen flotten Offizier zum Schwiegerohn will, einen von der schlimmen Sorte, mit Diebstahnen, Schulden, kurz, mit einer Vergangenheit, einen, „der sich die Hörner abgelaufen hat“, was nach bekannter Anschauung erst den guten Ehemann garantiert, daß die Tochter dieses Gutsbesitzers ausgerechnet einem Leutnant in die Hände läuft, der „krankhaft solide“ ist, ein Faktum, an dem das Glück der jungen Leute scheitern müßte, wenn der Schwandichter nicht den glücklichen Einfall hätte, den Leutnant eine Reise machen zu lassen, damit — natürlich nicht ohne das Wissen des Leutnants — sein zu allerlei tollen Streichen veranlagter Bursche Wilhelm die Leutnantsuniform anziehen, ein Gelage veranstalten und als vermeintlicher Leutnant des alten Herrn Rebern Herz im Sturm erobern kann. Der gibt seiner Tochter den Segen, und als später die böse Tat des Burschen an den Tag kommt, hilft das saure Gesicht des alten Herrn nichts mehr. Alles, was neben dieser Handlung her geht, der stramme Oberleutnant und die derbe Burschenliebe Minna, ist Beiwerk. Der frische Humor und die lebenswede Heiterkeit des Stückes lassen sich nicht wiedererzählen, da müssen alle, die genaueres wissen wollen, die weiteren Aufführungen schon selber besuchen.

Gespielt wurde flott. Außer Walter Wassermann, dem stürmisch zugejubelt wurde, waren besonders gut Friz Schäfer als Gutsbesitzer, Rudolf Hildenbrandt als der zweite Bursche, Maria v. Coburg als Karla von Wendhausen und Käthe Sanden als der übliche Badfisch. Willi Kasjke als der trodene Philister im Leutnantsrock war steifsteiner als der Verfasser erlaubt, Ludwig Götz näfelte etwas zu gewaltig. Lotte Dienert als Minna frug reichlich derb auf.

Vessings dramatisches Gedicht „Nathan der Weise“ ist in Lodz oft und immer mit starkem Erfolg aufgeführt worden. Die Direktion Wassermann, der es unter den mehrfach besprochenen gegenwärtigen Verhältnissen schwer ist, klassische Stücke auf die Bühne zu bringen, hat sich durch die Aufführung des „Nathan“ zum Gedächtnis des 125. Todestages Vessings ein Verdienst erworben.

Die Dichtung wirkt auch heute noch mächtig, und nicht allein auf die Jugend, sondern auch auf die reifen Geister. Denn heute wie im Zeitalter Vessings hatten national und religiös Durchdrungene ihr Volk für das auserwählte, ihre Religion für die alleinwahre und wollen, mit dem Schwert in der Hand, andere bekehren. Heute wie einst ist die Toleranz, um deretwillen Nathan der Weise sein Judentum überwindet, ein nichterreichtes — vielleich auch nie völlig erreichbares — Ideal. Heute wie einst, ja, trotz der hundertjährigen Aufklärung heute besonders, ist der „ganz besondere Saft“, das Blut, ist die Klasse lebendiger in uns als der Geist der großen Humanisten, die von einem Reiche träumten, in dem Hader und Zwietracht von der Besonnenheit und Dulbung abgelöst werden, in dem vor dem reinen Menschentum alle Gegenfährlichkeiten der Rassen und Religionen gegenstandslos werden, wie Schatten versinken. — Gerade darum aber wirkt in dieser wilden, eisernen Zeit die freundliche Dichtung besonders stark, wenn auch mehr als schönes Märchen wie als Vorbild und friedlicher Kampf für die Toleranz.

Unsere Theaterleitung war nicht — wie es in friedlichen Zeiten eher der Fall sein könnte — in der Lage, dem Hauptdarsteller vollkommen würdige Partner gegenüber zu stellen. Denn der Nathan des Gafes, Sigmund Lautenburg, war ohne Fehl. Sigmund Lautenburg lebte uns den nachdenklichen Juden vor, der die Schwächen und Eigenheiten der Menschennatur ergründet hat, des Lebens Höhen und Tiefen kennt, der mit verständigem Lächeln, freundlicher Ruhe spricht, handelt und die Leidenschaftlichen überwindet. Kein Zündel an Pathos und rhetorischer Beredsamkeit störte, abgeklärte Ruhe, die wahre Vornehmheit des Weisen, zeichneten den Nathan Lautenburgs aus. — Gertrud Neugebauer als Recha wurde den Ansprüchen der Rolle ziemlich gerecht, sie gab sich Mühe und fand mitunter guten Ausdruck. Eine hübsche Leistung bot Friz Schäfer als Laienbruder, ebenso konnte man sich mit der Daja der Margarete Haagen befreunden. Erich Pruz gab den Derwisch sympathisch. Dagegen versagte Walter Hanjer als Tempelherr, nur selten hatte er gute Augenblicke. Rudolf Hildenbrandt machte die bitterste Gestalt des Patriarchen beinahe zur komischen Figur. Das wirkte unendlich peinlich. Auch Friz Kamper, den wir von früheren Aufführungen her bestens im Gedächtnis haben, war nicht ganz der Sultan des Stückes. Marta v. Coburg als Sittha paßte in ihre Rolle. Alles in allem war die Aufführung eine gute, das Publikum erkannte das freundlich an und dankte durch lebhaften Beifall.

Für heute sind, wie aus dem Theaterbüro geschrieben wird, zwei Vorstellungen vorgesehen, nachmittags geht zu populären Preisen der Schwan „In Vertretung“ von Heinz Gordon mit Direktor Wassermann in der männlichen Hauptrolle in Szene, abends erlebt die Neueinstudierung von Sudermanns effektvollem Schauspiel „Heimat“ ihre Erstausführung. Diese Vorstellung erhält nicht nur durch die Mitwirkung von Adele Hartwig-Wassermann als Magda und Direktor Wassermann als Keller besonderes Interesse, sondern sie gibt auch dem neuen Charakter-

horstellter und Regisseur Hans Kronck Gelegenheit, sich in der wichtigsten Rolle des Oberleutnant Schwärze dem Publikum vorzustellen.

Vermischtes.

Kennt ihr das Volk?

Vor mehr als 1400 Jahren setzten Scharen kühner Reden und Seefahrer von der unteren Elbe aus den Stämmen der Sachsen und Angeln in langen Ruderbooten nach Britannien über, machten nach der Sitte einer barbarischen Zeit den größten Teil der britischen Bevölkerung nieder und nahmen das Land in Besitz. Ihre Nachkommen, die Engländer, haben trotz der Aehnlichkeit ihrer Sprache mit der plattdeutschen Sprache ihre deutsche Abkunft längst vergessen und sind heute, durch ihre insulare Abgeschlossenheit zu Selbstsucht und ungeselligem Hochmut erzogen, die Todfeinde des deutschen Volkes, ihres Muttervolkes, geworden.

750 Jahre später, um das Jahr 1200 nach Christi Geburt, zogen abermals kühne Scharen von Reden und Seefahrern aus fast genau derselben Gegend übers Meer. Aber jetzt ging die Fahrt nicht nach Westen, sondern von Lübeck aus nach dem östlichen Gestade der Ostsee, des baltischen Meeres. Auch waren die Zeiten milder geworden, und mit den niederländischen Ritttern zogen Kaufleute aus dem allzeit wagemutigen Bremen und anderen Städten hinaus, um an ferner Küste Handel zu treiben, und Domherren und Priester, die den heidnischen Völkern das Evangelium bringen wollten. Sie landeten am Rigaschen Meerbusen, gründeten Stadt und Bistum Riga, sowie zahlreiche andere Städte und besiedelten, durch andere deutsche Ritter und Bürger verstärkt, nach und nach das heutige Livland, Kurland und Estland. Ein russisches Reich gab es damals noch nicht; der russische Name war an der Ostsee noch unbekannt. Ritterchaft und Städte gehörten noch Jahrhunderte lang zum alten deutschen Reiche, mußten aber, da der Kaiser zu fern war und sich selten um sie kümmerte, sich selber helfen und schufen sich Stadt und Land, ein eigenes Gesetz und eigene Verwaltung. In ihrer geistigen Kultur aber blieben sie in steter lebendiger Fühlung mit dem deutschen Vaterlande, und obwohl sie später nach harten Kämpfen sich der polnisch-litauischen, der schwedischen und zuletzt — seit etwa 200 Jahren — der russischen Oberhoheit fügen mußten, so bewahrten sie doch bis auf den heutigen Tag, also mehr als 700 Jahre hindurch, ihre deutsche Sprache, ihr deutsches Recht, ihre deutsche Sitte, ihre deutsche Bildung und ihre deutsche Redlichkeit. So sind die Balten — denn so nennen sie sich — noch heute ein ferndeutscher Stamm, zwar ein kleiner nur, aber ein Stamm, der jedem andern deutschen Stamm ebenbürtig ist und für seine Freiheit und deutsche Art noch weit mehr gekämpft hat als wir Deutschen.

Kennt ihr das Volk? So fragt der Verein für das Deutschtum im Ausland in seinen Mitteilungen, die er regelmäßig an die Presse verspricht, und gibt die Antwort:

Leider müssen wir gestehen, daß wir es fast nicht mehr kennen, daß wir es fast vergessen hatten! Ist doch selbst in Bremen, der Urheimat dieser ältesten Auslandsdioniere des Deutschtums, erst in allerjüngster Zeit wieder die Teilnahme an dem Schicksal der Balten erwacht. Kein Mensch in Deutschland hat sich um diese Deutschen gekümmert; erst der Weltkrieg, erst die Niederwerfung Rußlands, das die Balten erwürgen und ihr fruchtbares Land den russischen Bauern ausliefern will, die doch weiß Gott Land genug haben, hat dem deutschen Volke die Augen geöffnet, und nun wird es nicht mehr lange dauern, bis die Blide ganz Deutschlands nach Kurland, Livland und Estland gerichtet sind!

Der Verein für das Deutschtum im Ausland hat neben den zahllosen andern Arbeiten, die er leistet, sich auch die Aufgabe gestellt, auf die hohen Pflichten und die herrlichen Aussichten hinzuweisen, die in jenem deutschen Kulturlande unseres Volkes harren. Seit Monaten reist der Generalsekretär des Vereins, Alfred Geiser, selbst ein Sohn der weisfälischen Erde, aber durch nahe verwandtschaftliche Bande mit den Balten verknüpft und einer der besten Kenner von Land und Leuten, in Deutschland unermülich umher und wirbt Freunde für die ferneren deutschen Brüder. Mit welchem Erfolg, davon zeugen die überfüllten Versammlungen, in denen er sein Vorträge über Geschichte und Gegenwart der deutschen Balten hält. Schon werden die Deutschen warm, nicht nur die Protestanten (denn das Baltenland ist protestantisch), sondern auch die Katholiken, die besonders im Rheinland — durch die rührige Vermittlung des wissenschaftlichen Bonner Vortragsverbandes — für die Baltensache gewonnen sind; und nicht nur im Norden, sondern auch in Süddeutschland beginnt man die unabsehbare Bedeutung zu erkennen, die die Erhaltung des Deutschtums in den baltischen Vanden für die Zukunft des deutschen Volkes auf Erden in sich trägt.

So weit die Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland, der sich erbietet, mit Aufklärung, Druckschriften über diese Frage zu dienen.

Kennt ihr das Volk? Kennt ihr das Deutschtum in Polen, das gleich den Balten seit hundert Jahren einen erbitterten Kampf um seine Erhaltung führt und nun sehnsuchtsvoll die Blide nach Deutschland richtet, ob ihm von da nicht Hilfe kommt. Kennt ihr das Deutschtum in Polen? Dann bitten wir euch, helft ihm Freunde und Förderer gewinnen — es kann sie ebenso wie die deutschen Brüder im Baltenland brauchen.

Nachträgliches zur Deutschenhege in Moskau. Der Bericht des Senators Krashenninow über das Ergebnis der von ihm geführten Untersuchung in Sachen der Moskauer Unruhen und der Deutschenhege im Mai 1915 geht, wie das „Berl. Tagebl.“ mitteilt, in einer auffallenden Sachlichkeit und Offenheit auf die Gründe und Bedingungen ein, unter denen es möglich war, daß diese Unruhen einen so gewaltigen Umfang annahmen. Dadurch gestaltet sich dieser Bericht zu einer Anklageschrift gegen den damaligen Moskauer Stadtkommandanten Adrijanow.

Senator Krashenninow verweist besonders ausführlich bei den Taten des ehemaligen Stadtkommandanten oder, besser gesagt, bei dessen völliger Latenlosigkeit im Amt. Dieses passive Verhalten vermerkt der Senator schon im Anfang seines Berichtes, der sich mit den Unruhen der Arbeiter der Hübnerfabrik und Prochorowischen Fabrik am 26. Mai befaßt, am Tage vor Ausbruch der Unruhen in der Stadt selbst. Als ein Mitinhaber der Prochorowischen Fabrik sah an den Stadtkommandanten mit der Bitte wandte, die Bewegung der Aufständigen in der Stadt — als eine Gefahr für die öffentliche Ordnung — zu verhindern, antwortete Adrijanow, die Kundgebung trage friedlichen Charakter, und erklärte: „Wenn der Volkshaus das Portrat des

Zaren vorantragt und die Nationalhymne singt, bin ich bereit, vor ihm Front zu machen und werde ihn unter keinen Umständen auseinandertreiben.“

Am 27. Mai nahmen die Ausschreitungen der Arbeiter bereits drohende Formen an. Auf der Fabrik von Zündel verprügelten die Arbeiter den deutschen Subdirektor Karlsen. Der Stadtkommandant erschien auf der Fabrik und verlangte in der Verhandlung mit den Ausständigen nichts weiter, als daß sie ihm eine Liste der deutschen Angestellten der Fabrik übermitteln sollten. Von der Meldung eines Polizeibeamten über die Vergewaltigung Karlsons nahm Adrijanow gar keine Notiz. Kurz darauf wurde Karlsen vom Pöbel im Flusse ertränkt.

Am Abend desselben Tages, als die Ausschreitungen sich bereits über einen sehr großen Bezirk verbreitet hatten, als die Fabrik von Schrader brannte und der wütende Pöbel dort die Frauen erschlagen hatte, erschien Adrijanow bei Schrader. Er erfuhr, daß man zwei Frauen im Kanal ertränkt hatte, und ließ die Plünderung der Fabrik mit an. Ohne die geringsten Gegenmaßregeln zu treffen, fuhr er nach der Fabrik von Winter, wo die Plünderung auch im vollsten Gange war. Als hier der Pöbel seinem Automobil zu Leibe rücken wollte, befahl er der berittenen Schutzmannschaft, das Volk mit Knuten (Ragajlas) auseinanderzutreiben, und fuhr weiter, indem er bereits im Fahren anordnete, „nach Möglichkeit die Schuldigen zu verhaften“.

Von der Fabrik Winter begab er sich um Mitternacht zum Oberkommandierenden von Moskau — dem Fürsten Jusupow — und erstattete ihm Bericht. Einen tatsächlichen Bericht soll er nicht erteilt haben. Laut Aussage der Zeugen trugen seine Äußerungen einen unzulammenhängenden „impressionistischen Charakter“, und seine Antworten erteilte er ungen, etwa in der Form wie: „das Volk ist gut gelaunt und lustig“, „patriotisch gestimmt“, — er hätte mit dem Pöbel, wie es sich gehörte, gesprochen und ihn beruhigt. Man erhielt den Eindruck, als handle es sich um einen der üblichen Krawalle, der bereits beendet sei.

Tatsächlich waren in Moskau am 28. Mai überall Plünderungen und Pogrome, denen an diesem Tage allein 700 kaufmännische Untenehmungen und Privatwohnungen zum Opfer fielen.

„Lutheranische“ Deutsche. Während sich im deutschen Volke, sowohl in der Presse als auch im Privat- und Geschäftsleben, das erfreuliche Bestreben zeigt, entbehrliche Fremdwörter, die nur der gedankenlosen Nachahmung alles Ausländischen ihren Umlauf verdanken, durch gut deutsche Wörter zu ersetzen, werden gleichzeitig, hauptsächlich durch Uebersetzungen aus ausländischen Zeitungen veranlaßt, Wortbildungen in die deutsche Sprache eingeführt, die leider den Beweis liefern, daß der Deutsche das herrliche Gut seiner Sprache immer noch nicht zu schätzen weiß. So lesen wir jetzt in einem großen Teil der deutschen Presse, darunter auch in den größten Berliner Zeitungen, das neue Eigenschaftswort „lutheranisch“ statt „lutherisch“. Diese Neubildung ist von Ost-Europa in die deutsche Presse gekommen; in der russischen Sprache heißt das Eigenschaftswort nämlich „luteranski“, woraus dann gedankenlose Uebersetzer, denen das deutsche Sprachgefühl abgeht, das scheußliche Wort „lutheranisch“ gemacht haben. Hierzu wird den Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland“ geschrieben:

„Die deutschländischen Verhältnisse sind Verhältnisse sehr schwirrig. Es gibt Deutschländer lutheranische und katolische und mosaische. Aber alle drei Deutschländer sind Patriotten sehr gutte. Nur mit die deutschländische Sprak können sie nicht fertig werden, deshalb lernen sie deutsch von die Russenländer und Amöritaner. Haben sie gebaut in der großen Seestadt Leibsit ein Hotel sehr schönes und ein Namen gegeben sehr vornehm — „Astoria Hotel“, weil der Herr Astor aus Amöritka ist kürzlich geworden ein englischer Lord und Mitglied von die englische Oberhaus und die Familie Astor ist eine sehr deutschländische Familie, müssen die deutschländer haben ein Astoria-Hotel in Leibsit. So jedermann kann sehen, daß die Deutschländer sind auf der Höhe. Die Deutschländer sind sehr gutte Leit, die lutheranische, die katolische und die mosaische.“

Deutsches Lyzeum u. Oberlyzeum Lodz.
Im April dieses Jahres werden die drei Vorhulsklassen des Lyzeums (X. IX. VIII.) für 6 bis 10jährige Mädchen, die drei Lyzealklassen der Mittelstufe (VII. VI. V.) für 11-15jährige Schülerinnen und die Klasse IV der Oberstufe für 15- bis 16jährige junge Mädchen eröffnet.
Die IV. Klasse der Oberstufe dient als Vorbereitung für die III. Klasse, welche erst im August eröffnet werden soll.
Anmeldungen von Schülerinnen und Betrittserteilungen zum Deutschen Lyzealverein werden an den Wochentagen von 10-12 Uhr in der Kanzlei des Deutschen Gymnasiums entgegengenommen. Beibringen sind Lauf- und Anpfeischein und 5 Rubel Einschreibegeld.
Das Schulgeld beträgt für die Unterstufe 15 Rubl.; für die Mittelstufe 25 Rubl. und für die Oberstufe 40 Rubel vierteljährlich und ist pränumerando zu entrichten.
Bedürftigen deutschen Reichsangehörigen und hiesigen Lehrern wird das Schulgeld für ihre Kinder herabgesetzt.
Die Lyzealleitung.

Die „Deutsche Selbsthilfe“
nimmt wieder Mitglieder auf. — Der Laden in der Zargenwerstraße wird am Ende der laufenden Woche eröffnet.

Feld-Karbid-Lampe
Beleuchtet zur Hälfte mit Karbid gefüllt nach Dinstellen in ein mit Wasser gefülltes Gefäß (siehe unten). SOFORT TADELLOSES WEISSES LICHT.
Verkauft durch Selbstbrief frei nur an Militär gegen Vorb. Kasse. Einzel M. 2.25, 4 Einzel M. 8.—.
Emmanuel & Neuhaus, Hannover 9.

Dolmetscher
des Kaiserl. Bezirksgerichts Lodz.
Heinrich Kriker, Widzewska-Str. Nr. 103.
empfeht sich zur Anfertigung von Uebersetzungen.